

# Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Bromberg, Sonntag, den 21. April.

## Zur Nacht.

Erste Nacht, zu stiller Feier  
Hüllest Du die bunte Welt  
Wieder ein in dunkle Schleier,

Lenkst meinen Blick nach oben,  
Wo Du Deinem dunklenzelt  
Lichte Sterne eingewoben.

Was der Tag mir nicht beschieden,  
Bietest Du mir als Geschenk:  
Süße Raft und tiefen Frieden.

Die mir starben, die mir blieben,  
In der Stille eingedenk  
Bin ich aller meiner Lieben.

J. Sturm.

## Die Jagd nach dem Mann.

Novelle von Arthur Happ.

[Fortsetzung.]

[Nachdr. verb.]

Ferner kam ein Verwandter der Frau Kanzleirätin, ein Versicherungsbeamter namens Hartwig, in Betracht, der sich wegen seiner gesellschaftlichen Talente aufs beste empfahl. Stundenlang konnte er die überraschendsten Kartenkunststücke vorführen und neulich hatte er sich in einer größeren Privatgesellschaft sogar als Gedankenleser produziert und riesige Sensation gemacht. Aber — daß es doch auf Erden nie eine Annehmlichkeit ohne ein „Aber“ giebt! — aber der schätzenswerte Onkel, der zu allen seinen sonstigen Tugenden noch obenein die gute Eigenschaft besaß, keine Töchter zu haben, war mit einem minder schätzenswerten Sohn gesegnet, der gerade zu dem ersten Besuche Oskar Brauses auf keinen Fall eingeladen werden durfte. Der lebenswürdige Kousin Emmys war nämlich ein loser Schelm und ein Courtmacher ersten Ranges. Er konnte kein junges Mädchen sehen, ohne ihr Artigkeiten zu sagen und vollends bei seinen Kousinen bethätigte er diesen Hang oft über die Grenzen des Erlaubten hinaus. Er war immer um sie herum, zupfte sie in seiner ungehörigen, burlesken Weise bald an einer Haarlocke, bald umfaßte er sie gar oder raubte ihnen auch einen Kuß, und je ärgerlicher eine wurde, desto ausgelassener trieb er es. — Nun blieb nur noch die Familie Köhler übrig.



Obere Reihe: 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15  
Mittlere Reihe: 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32  
Untere Reihe: 33 34 35 36 37 38 39 40

Der deutsche Bundesrat.

1. Haller. 2. Kraetzle. 3. Direktor Wernuth. 4. Oberstlt. Krug v. Nidda. 5. Unterstaatssekretär Jritsch. 6. Direktor Scherer. 7. Schulz. 8. Generalstaatsanwalt Krüger. 9. Oberzolldirektor Kuntel. 10. v. Körner. 11. v. Fischer. 12. v. Schneider. 13. Geh. Rat Rüter. 14. v. Woedite. 15. Kopf. 16. v. Bonin. 17. v. Geiger. 18. v. Stengel. 19. v. Bergen. 20. Schr. v. Darnbüler. 21. Generaldirektor Fehle. 22. v. Schider. 23. Direktor Diersch. 24. Dr. Klügmann. 25. Direktor Fischer. 26. Geh. Rat. Dr. Reich. 27. Unterstaatssekretär Mischenborn. 28. v. Reichlin-Meldegg. 29. v. Eitpitz. 30. v. Walter. 31. Notha. 32. Paulßen. 33. v. Vietahn. 34. Selmann. 35. v. Reichardt. 36. Graf v. Kerckensfeld-Köfering. 37. Graf von Pojadowsky. 38. Graf von Hohenthal. 39. v. Jagemann. 40. Schr. v. Cramm-Burgdorf.

Die Eltern waren angenehme, würdige Leute, aber sie hatten eine Tochter, ein lustiges, übermütiges Ding mit feder Stumpfnase, braunen Schelmenaugen und einem quecksilbernen Weien. Glücklicherweise war Lieschen erst siebzehn Jahre alt, fast noch ein Kind, zweifellos noch ein Backfisch. Es war nicht anzunehmen, daß das thörichte, unreife Ding einem so verständigen, ernstlichen Manne, wie Herr Brause es offenbar war, gefährlich werden konnte. Jedenfalls war die Gesellschaft Lieschens das kleinste unter den drei Nebeln und deshalb wurden die Köhlers geladen. Der Sonntag war gekommen. Die Familie Köhler stellte sich um zwölf Uhr ein, Herr Brause ließ noch auf sich warten. Lieschen trieb allerlei Narrensposen, zu denen Emmh gerade an diesem wichtigen Tage am wenigsten aufgelegt war, und quälte die Koufine mit hundert Fragen über den erwarteten Gast: wie er aussehe, ob er hübsche Augen habe, ob er blond oder brünett sei und dergleichen mehr. Um ein Uhr endlich erschien der Erwarlete. Die Vorstellung erfolgte, Herr Brause schien überrascht, Gesellschaft zu finden; Lieschen machte eine lächerlich tiefe Verbeugung, sicherte gleich darauf sehr ungeschicklich hinter der vorgehaltenen Hand und flüsterete dann der Koufine ein häßliches: „Reizender Mensch!“ ins Ohr. O diese Backfische!

Man ging nach dem Austausch einiger Phrasen über das Wetter zu Tisch. Herr Brause saß natürlich zwischen Emmh und der Kanzleirätin. Gegenüber hatte Lieschen ihren Platz. Emmh bemühte sich, ihren Nachbar in ein interessantes Gespräch zu verwickeln, aber es konnte keine rechte, zusammenhängende Unterhaltung aufkommen. Der Kobold vis-à-vis trieb es zu arg. Bald warf die Ausgelassene mit Broikügelchen nach der Koufine, von denen mehr als eines — absichtlich oder unabsichtlich, wer konnte es wissen! — den Buchhalter traf. Bald ließ sie ihr Glas an dem Emmhs anklängen, dann wieder warf sie irgend eine krause Bemerkung in das Gespräch der anderen, so daß die ganze Gesellschaft in ein helles Gelächter ausbrechen mußte. Auch wollte Emmh bemerkt haben, daß Lieschens Blicke öfter als nötig zu ihrem Gegenüber hinüberwanderten. Glaubte das gefällige Ding, mit seinem aufdringlichen Wesen Eindruck auf Herrn Brause machen zu können? Lächerlich!

Nach der Mahlzeit zogen sich die Damen zurück, während die Herren sich bei einem letzten Glase dem Genuße ihrer Zigarren hingaben. Bei dem Nachmittagskaffe vereinigte man sich wieder. Onkel Köhler animierte die jungen Damen, ein wenig Musik zu machen und die beiden Koufines setzten sich zu einem Quatre-main an das Piano. Jedesmal wenn Herr Brause, der sich dienstbesessen und galant den Spielenden zur Seite gestellt hatte, das Blatt umschlug, sah Lieschen mit koketem Blick zu ihm empor, was ebenso oft zur Folge hatte, daß ihre Partnerin den nächsten Akkord falsch griff.

Da Herr Brause, wie sich vorher im Gespräch ergeben hatte, ebenfalls musikalisch war, so forderte ihn die Tochter des Hauses nach dem Quatre-main auf, nun seinerseits die Gesellschaft durch einen Vortrag zu erfreuen. Der junge Mann lehnte jedoch ab; nach dem vollendeten Spiel der Damen wage er nicht, sich hören zu lassen. Da aber legte sich Lieschen in ihrer lebhaften Weise ins Mittel, indem sie den Buchhalter ungeniert bei den Händen ergriff und ihn fast gewaltiam zum Klavier hinstieg. Dergleichen Ausreden lasse man nicht gelten. Er müsse spielen und dürfe sich nicht drücken. Herr Brause lachte herzlich und setzte sich dann zum Spiel nieder. Emmh aber biß sich ärgerlich und tief verlegt in die Lippen. Ihre ernste Bitte hatte keinen Eindruck auf ihn gemacht, während er sich der unschicklichen Manier Lieschens willig fügte.

Nach dem Spiel sprang die Uebermütige sogleich auf den jungen Mann zu und ihm eine Rosenknope, die sie selbst am Busen getragen hatte, ins Knopfloch steckend, sprudelte sie einen Schwall von schmeichelhaften Ausrufen hervor, so daß Emmh gar nicht dazu kommen konnte, auch ihrerseits dem Gaste ein paar Worte der Anerkennung zu sagen. In ihrem Innern läutete es Sturm. O, wenn sie mit dem ungezogenen Backfisch allein gewesen wäre, wie hätte sie ihm den Standpunkt klar machen wollen! So aber mußte sie zu dem bösen Spiel, das jene trieb, noch eine gute Miene machen.

Als Köhlers sich später verabschiedeten, bemühte sich Emmh, Herrn Brause noch zurückzuhalten. Sie habe da ein reizendes Duett für Sopran und Bariton. Ob Herr Brause das nicht einmal mit ihr durchgehen wolle? Die Listige hätte es gar zu gern verhindert, daß der junge Buchhalter mit den Köhlers zusammenginge. Aber Herr Brause, der eben Lieschen in die Arme ihres Paletots hineinhal, erklärte, daß er zu seinem Bedauern heute Abend auf das Vergnügen verzichten müsse. Er habe noch eine Verabredung mit einem Freunde. Ein andermal würde er gern zu Diensten stehen. Er warf einen schnellen Blick zu dem Backfisch hinüber und Emmh bemerkte, wie es in dessen Gesicht freudig aufleuchtete.

Die Thür hatte sich hinter den Gästen geschlossen. Emmh

eilte an das Fenster, öffnete und lugte vorsichtig auf die Straße hinaus. Jetzt erschienen die vier Personen auf der Bildfläche. Voran Onkel Köhler mit seiner Frau und hinter ihnen — natürlich! — dicht nebeneinander Herr Brause und Lieschen. Und jetzt legte das gefällige Ding ungeniert seinen Arm in den des Buchhalters und vergnügtes Lachen scholl zu dem Ohr der ingrimmig Spähenden herauf. Ah, da hatte man etwas Schönes angerichtet! Aber wer hätte das der Siebzehnjährigen zugetraut? Die nahm ja den jungen Mann fast mit Gewalt in Beschlag. Nun, man wollte sich die unliebsame Erfahrung zur Warnung dienen lassen. Das würde das erste und letzte Mal geweien sein, daß man Lieschen zugleich mit Herrn Brause einlud.

Es war etwas mehr als eine Woche vergangen. Herr Brause machte eines Abends seinen zweiten Besuch bei Kanzleirats. Emmh strahlte vor Freude. Heute würde sie mit niemandem die Aufmerksamkeit des jungen Mannes zu teilen brauchen und ihrem großen Ziel hoffentlich ein gutes Stück näher kommen. Auf Ersuchen des Herrn Brause ging man das von Emmh neulich bezogene Duett durch. Natürlich ließ das klugberechnende junge Mädchen es an passenden Stellen nicht an einem vielsagenden Augenausschlag, an einem gelegentlichen schwachtenden Seufzer und gefühlvollen Tremolieren fehlen. Nach Beendigung des Liedes schlug Emmh vor, vierhändig zu spielen. Das gab eine so schöne Gelegenheit zu intimer Annäherung. Inzwischen hatte sich des Herrn Brause eine merkwürdige Unruhe bemächtigt. Was hatte er nur? War das eine Folge des eben geungenen Duetts?

Man setzte sich zum Quatre-main nieder. Wohl schon ein halb dutzend Mal hatten die Ellenbogen einander berührt, waren die Füße auf dem Wege nach dem Pedal zusammengetroffen, da unterbrach plötzlich die Flurklingel die harmonischen Passagen mit so disharmonisch-schrillem Ton, daß Emmh erschreckt und ärgerlich empor fuhr und auch Herr Brause unwillkürlich die Hände müßig auf die Tasten fallen ließ. Zugleich farbte jäh die ihre Wangen, und seine Augen zeigten einen sonderbaren Glanz.

Wer kommt da noch so spät und so ungelegen? dachte Emmh. Im nächsten Augenblick ergriff Wut und Entsetzen ihr ungestümes pothendes Herz, als das ihr so verhasste, unausstehliche Lachen Lieschens Köhlers vom Korridor hereinwallte und dieselbe gleich darauf in Begleitung der Kanzleirätin, die geöffnet hatte, in das Zimmer trat. Die lebhaft Eintretende zeigte sich sehr erlaut, Herrn Brause sich gegenüber zu sehen. Ein wunderbares Zusammenreffen! Sie habe schon die ganze Woche über vorgehabt, zu kommen, um den Rat der lieben Koufine in betreff einer zum Geburtstag der Mama anzujertigenden Sückererei einzuholen. Nun habe sie gerade den heutigen Abend wählen müssen. Höchst sonderbar! Aber um so schlimmer für Herrn Brause, schloß sie mit schelmischem Blick auf den jungen Mann, der nun einer langweiligen Controverse über Kammevas und Phantarehoff, Perlen und Seide nicht entgehen werde. Herr Brause protestierte höflich und mit einem eigenümlichen Wirren seiner Stimme. In Emmh aber regte sich ein leiser Verdacht. Wäre es möglich, daß dieses Zusammenreffen doch kein so ganz zufälliges, daß das alles ein zwischen den beiden abgekartetes Spiel? Aber das war ja unmöglich! Wie sollten die beiden so schnell zu einem derartigen Einverständnis gelangt sein und war es denkbar, daß das siebzehnjährige Ding bereits eine so abgeseimte Heuchlerin und routinierte Komödiantin?

Emmh unterdrückte ihren Argwohn gewaltiam und schalt sich selbst im stillen eine eierköpfige Narrin. Der Abend verstrich ihr bei weitem nicht so angenehm, wie sie anfangs gehofft. Die lebhafteste Koufine führte wieder das Wort und kam aus dem Plaudern, Lachen und Necken nicht heraus. Zwar bemühte sich Emmh diesmal, es Lieschen nach Möglichkeit gleich zu thun, doch ihre Lustigkeit kam nicht von Herzen und ihr Lachen hatte etwas Krampfhaftes. Herr Brause aber unterhielt sich offenbar auf das Beste. Er lachte höflich zu den witzig sein sollenden Bemerkungen Emmhs und erwiderte die Neckereien Lieschens mit bestem Humor.

Bis um 11 Uhr war die kleine Gesellschaft beisammen. Dann rüstete sich Lieschen Köhler zum Ausbruch. Selbstverständlich bot ihr Herr Brause seine Begleitung und seinen Schutz an und Emmh sah, so gern sie es auch gethan hätte, kein Mittel, die Mondschein-Promenade der beiden zu verhindern.

Ungefähr vierzehn Tage später erlebte Emmh eine höchst unangenehme Ueberraschung. Sie hatte einige Besorgungen gemacht und passierte eben den Alexanderplatz, um sich nach Hause zu begeben, als sie — mit entgegengesetzten Blicken starrte sie auf das bestrebende Bild — auf der anderen Seite der Straße Lieschen Köhler und Herrn Brause in ein eifriges Gespräch vertieft nebeneinander langsam dahin schlendern sah. Heißer Zorn wallte in ihr empor. Hatte sie sich deshalb so eifrig um den jungen Mann bemüht, damit ihn ihr das kokette Ding da vor der Nase weg-schnappe! Mit gewaltiger Anstrengung unterdrückte sie die in ihr gährende Erregung, um zu überlegen, was am besten zu thun sei. Sollte sie den beiden heimlich folgen und die Ahnungs-



Requisition in Südafrika.

loien weiter beobachten, oder sollte sie — — —? Da blickte Herr Brause zufällig hinüber. Es schien Emmy, als ob er erschreckt zusammenfuhr, als er sie gewahrte. Doch sie konnte sich auch getäuscht haben. Natürlich stellte sie sich, als ob sie die beiden erst jetzt bemerkte. Herr Brause machte seine Begleiterin auf die Cousine aufmerksam, wonach Lieschen Köhler derselben sogleich lebhaft entgegen eilte und sie auf das herzlichste begrüßte. Auch nicht einen Augenblick verlor die Plaudernde ihre Haltung und die malitösen Blicke der innerlich Wütenden schien sie gar nicht zu bemerken. Sie käme aus der Klavierstunde, berichtete sie in durchaus unbefangener Weise, auf die ihr am Arm hängende Musikmappe deutend, und sei in der Königsstraße Herrn Brause begegnet. Es war um die Mittagszeit und die Angabe des jungen Buchhalters, daß er sich auf dem Wege vom Geschäft nach dem Restaurant befinde, in welchem er zu Mittag speise, klang deshalb durchaus glaublich. Dennoch wich Emmy mitzutrauischen Herzens der Kouine nicht von der Seite und erklärte, Lieschen nach Hause begleiten und auf einige Minuten mit hinaufkommen zu wollen; sie habe der Tante etwas auszurichten. Herr Brause verabschiedete sich sehr bald von den Damen und wieder schien es der argwöhnlich Beobachtenden, als ob zwischen den beiden ein Blick des Einverständnisses gewechselt würde. Zu Hause angelangt, ging Emmy sogleich mit der Mutter zu Räte, was angesichts der drohenden



Chinesische Passagier-Dschunke.

Der Weltreisende mit dem Kinderwagen, Redakteur Anton Hanslian aus New-York.  
Abfahrt von Hamburg.

Möglichkeit eines geheimen Verkehrs zwischen Herrn Brause und Lieschen zu thun sei. Nach langen Hin- und Herreden beschloß man, die Sache zur Entscheidung zu bringen und vermittelst eines kühnen Handstreichs Herrn Brause zu zwingen, Farbe zu bekennen.

Eines Tages ladet man alle Verwandten — mit einziger Ausnahme der Köhlers — und einige nähere Bekannte, darunter an erster Stelle natürlich Herrn Brause, zu einer großen Abendgesellschaft ein. Emmy nimmt mit orientalischer Geflüffentlichkeit den nichts ahnenden Buchhalter in Beschlag, ist gegen denselben von einer hinreißenden Liebenswürdigkeit und läßt ihn nicht von ihrer Seite. Bei Tisch sitzt sie natürlich neben ihm; sie unterhält sich im Flüsterton mit ihm und legt im Gespräch vertraulich die Hand auf seinen Arm — kurz, sie benimmt sich in einer Weise gegen den jungen Mann, der arglos alles mit guter Miene über sich ergehen läßt, so daß jedermann den Eindruck erhalten muß, in den beiden ein miteinander sehr vertrautes Pärchen, bei dem längst ein gewisses Einvernehmen herrscht, vor sich zu sehen. Und in der That respektieren alle anwesenden jungen Damen die augenscheinlichen Rechte Emmys und keine hält es der Mühe wert, Herrn Brause gegenüber die Klünste der Kofetterie in Anwendung zu bringen. „Verlobt — gestorben!“ heißt es bei den heiratslustigen Berlinerinnen. — Selbst der verliebte Cousin Hartwig unterläßt diesmal

jede Zärtlichkeitsäußerung der Kouine gegenüber, was ihm um so leichter wird, als sich ein paar reizende Backfische in der Gesellschaft befinden. Nach der Tafel wird ein Tänzchen arrangiert. Alle schwingen nach Leibeskräften das Tanzbein, aber merkwürdiger Weise halten sich alle anwesenden jungen Herren von Emmy fern und Herr Brause sieht sich deshalb in der Gütte seines Herzens veranlaßt, sich ausschließlich der Tochter seiner Gastgeber zu widmen. Pflöglich ist seine Tänzerin von seiner Seite verschwunden, sie hat sich nach dem anderen Zimmer begeben, in welchem sich die älteren Herrschaften aufhalten. Als bald tritt Onkel Hartwig, der vorher von der Familie Öbring ins Vertrauen gezogen worden ist und dem man eine Hauptrolle in der listig geplanten Komödie zugeteilt hat, in Aktion. [Fortsetzung folgt.]

## Der Freund.

Von A. Seyffert.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Hättest Du Unannehmlichkeiten?“ fragte Leo nach einer Pause, „wenn eine Aussprache Dir Erleichterung bringt, so sprich! Du weißt ja, daß ich Dein aufrichtigster und ergebenster Freund bin!“

„Wirklich, Leo? Vielleicht könntest Du mir das einmal beweisen!“

„Du darfst versichert sein, daß ich manchmal schon die Gelegenheit herbeigewünscht habe, um Dir durch ein rechtes Freundesopfer danken.“

„Fordere das Schicksal nicht so unbedacht heraus,“ unterbrach ihn Felsen düster, „übrigens begründet sich mein ganzer Verdruß auf eine Bagatelle! So lächerlich es ist, aber ich bin im Moment vollständig abgebrannt! Natürlich erwarte ich in einigen Tagen von verschiedenen Stellen Geld, aber zur Stunde verfüge ich kaum noch über ein paar elende Goldstücke — vertrackte Situation!“

„Aber weshalb sagtest Du mir das nicht gleich?“ rief Leo mehr erfreut als teilnehmend, „meine zweitausend Mark stehen zu Deiner Verfügung, Du kannst sogleich mitkommen und das Geld in Empfang nehmen.“

Felsen drehte mißmutig an seinem Schnurrbart. „Lieber Junge, wenn mir die paar Kröten etwas nützen könnten, hätte ich Dich längst darum gebeten! Unserem ist es gewöhnt, mit anderen Summen zu rechnen, das hast Du wohl damals erfahren, als ich Euer Haus einrichtete! Ich brauche fünfzehntausend Mark bis zum Mittag, oder ich bin gezwungen, mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen.“

Leo wurde totenbleich vor Schreck und blieb mitten auf der Straße stehen. Sein Herz begann unruhig zu klopfen. Fast versagte ihm die Sprache, es war ihm plötzlich, als habe er eine drohende Gefahr abzuwehren.

„Fünfzehntausend —“ wiederholte er in schleppendem Ton, „es wird sich aber doch arrangieren lassen — hoffentlich hast Du eine Aussicht, woher —“

„Aber auch nur eine Aussicht, Leo, ich rechne auf Deine Hilfe.“

Es entstand eine Pause. Leo zog sein Taschentuch, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen. „Gut,“ erklärte er endlich, „ich will mit meinem Chef sprechen, mein Gehalt auf Jahre hinaus verpfänden — vielleicht geht der Herr darauf ein — obgleich — Du kannst doch Bürgschaft stellen —“

„Im Augenblick nicht, Leo, das hättest Du doch längst erraten müssen!“

„Dann kann ich ja aber auch nicht das Allergeringste für Dich thun,“ rief Leo verzweifelt.

„Weshalb nicht? Mußt Du denn notgedrungen Deinen Chef von der Angelegenheit unterrichten? Du nimmst einfach die Summe an Dich und in höchstens acht Tagen, wenn ich sie Dir zurückgebe, legst Du das Geld wieder an Ort und Stelle. Dann hast Du mir aus der Verlegenheit geholfen und zugleich ein Freundesopfer gebracht.“

„Du verlangst, daß ich Deinetwegen zum Dieb werde, Viktor! Das könnte ich allenfalls thun, wenn ich frei und ledig wäre, aber bedenke, daß ich Frau und Kind durch solchen Leichtsinns mit ins Unglück stürzen würde!“

„Du bist wieder einmal so recht schwerfällig, mein alter Leo! Ein Diebstahl! Welch maßlose Ueberspannung! Du machst eine Anleihe ohne Wissen Deines Chefs —“

„Dazu besitze ich keine Befugnis!“

„Also Du willst nicht! Und Dein ganzer Dank war nichts anderes als elende Wortprahlerei! Auch gut! In solchen Stunden erkennt man seine Freunde! Doch lasse Dir gesagt sein, daß Du meinen Tod auf dem Gewissen hast, denn Du konntest mich retten, aber aus Furcht vor einigen unruhigen Stunden überließeßt Du mich meinem Schicksal!“

Er wandte sich zum Gehen. Leo hielt ihn am Arm fest.

„Was zwingt Dich, zu sterben?“ fragte er kurz, aber nicht unfreundlich, „wenn Du leichtsinnig mit Deinem Vermögen gewirtschaftet hast, so trage auch die Folgen, dann handelst Du wie ein Ehrenmann.“

„Mein lieber Leo, hierüber mit Dir zu streiten, wäre zwecklos, aber ich bitte Dich noch einmal, befreie mich aus dieser fatalen Situation! Laß mich nicht so ganz vergeblich an Dein Herz appellieren! Du riskierst nichts! Vielleicht kann ich Dir schon morgen das Geld zurückgeben!“

Vor dem Geist des jungen Ehemannes erstand der trauliche, sonnenüberflutete Raum, der sein Liebstes barg, sein Weib und sein süßes Kind. Er sah, wie Kati fröhlich und geschäftig herumhuschte, hörte, wie sie mit leiser zärtlicher Stimme das Wübchen in den Schlaf sang, um sich dann sorglos mit Blumen zu schmücken und

ungebuldig am Fenster des heimkehrenden Geliebten zu harren. Der Knabe schlummerte im seidenweichen Bettchen, und die lustigen, blauen Gardinen beschatteten sein zartes, unschuldsvolles Gesichtchen, die in Gesundheit glühenden Wäckchen!

Und dieses herzige Glück, diesen Frieden sollte er selbst gefährden!

„Das war ein Danaergeschenk, Viktor!“ sagte er in einem Ton, der wie schmerzhaftes Aufstöhnen klang, „hättest Du uns damals unserem Schicksal überlassen, es wäre eine Wohlthat gewesen gegen diese Grausamkeit, die so gleichmütig zerstört, was einst eine Laune aufgebaut! Ich weiß, daß irgend ein Zufall eine Entdeckung herbeiführen wird, ich weiß es ganz bestimmt —“

Viktor hielt sich beide Ohren zu. „Wenn man Dich hört, könnte man glauben, die Welt sollte untergehen! Also: ja, oder nein?“

Noch ein kurzes, ein ganz kurzes Zögern, dann schöpfte Leo tief Atem.

„Ja, ich will es thun, mag Gott mir gnädig sein!“

Ein übermütiges Lachen antwortete ihm. So leichtsinnig und liebenswürdig zugleich konnte nur Felsen lachen.

Leo dachte nicht mehr daran, die Torten zu bestellen. Es war, als presse ein glühender Druck ihm die Stirn zusammen. Für sein Thun war er in dieser Stunde kaum verantwortlich zu machen. Sein Zustand grenzte an Wahnsinn.

Als Felsen eine Stunde später das Wäckchen Banknoten in Empfang nahm, leuchtete und lachte sein Gesicht vor Uebermut und Leichtsinns.

Er schüttelte Leo, welcher seine Verstortheit nicht zu verbergen vermochte, zum Abschiede die Hand.

„Ach, wie ich das vergessen konnte, heute ist ja Euer Hochzeitstag! Nun, lasse gut sein, ich schicke Deiner kleinen Frau ein paar Blumen und irgend eine hübsche Kleinigkeit —“

Eine lustige Melodie vor sich hinräubernd, war er zur Thür hinaus. —

Leo besaß einen Feind im Geschäft. Dieser hatte längst voll Arglist und Meid auf die Gelegenheit gewartet, um den bevorzugten Kollegen schädigen zu können.

Er beobachtete an diesem Morgen mit Genugthuung das seltsame, unstätte Wesen des ersten Buchhalters, er spionierte und kombinierte ziemlich richtig heraus, um was es sich handelte und erhob einen großen Lärm. Er kam seinem Chef zuvor und erstattete telephonisch die Anzeige bei der Kriminalpolizei, so daß dem Bankier die Möglichkeit, Großmut zu üben, von vornherein abgeschnitten wurde. Die Verhaftung des Buchhalters fand sofort statt. —

Eis und Schnee und vernummte Gestalten, ein schneidender Nordwind und flackernde Gaslaternen!

Zur Scheine einer solchen steht eine junge, bleiche Frau. Der Wind treibt ihr immer wieder das blonde Haar in das zarte, verhärmte Gesicht. Mit großem, thränenlosem Blick starrt sie zu den vergitterten Fenstern des Gefängnisses empor, in dem ihr heißgeliebter Gatte schmachtet. Aber die blaffen, teuren Züge, die sie, ach so gern, wenn auch nur für wenige Sekunden sehen möchte, zeigen sich ihr nicht. Ihre Augen brennen und der Frost beginnt ihren Körper zu schütteln — mit gebeugtem Haupte, den Blick, wie Unglückliche es zu thun pflegen, zur Erde gesenkt, schleicht sie davon, zurück in jenes kleine Stübchen, in das sie mit ihrem Kinde, ihrem einzigen Schatz, geflüchtet ist!

Alles, alles hatte man ihr genommen! Die Räume, in denen sie das hellstrahlende Glück kennen lernte, mußte sie verlassen als der Kernsten eine, gedemütigt, entehrt, jeder Stütze beraubt!

Das Opfer war gebracht worden, doch leider ganz umsonst! Jene fünfzehntausend Mark hatte der Baron in wenigen Minuten verspielt! Die Hoffnung auf einen namhaften Gewinn war der Strohalm gewesen, nach dem der ruinierte Mann gehascht — er fand nicht den Mut, sein Unrecht zu sühnen — durch Selbstmord entzog er sich jeder Verantwortung.

Kati arbeitete Tag und Nacht und vermochte doch nur so viel zu erübrigen, um sich und ihren Knaben gegen die äußerste Not zu schützen. Aber oft, wenn in tiefer Nacht ihr umflortes Auge gedankenverloren an den kahlen Wänden ihres Stübchens haftete, stahl sich ein leises, leises Wäckeln um ihres kleinen Mund. Leo lebte ja, eines Tages mußte er heimkehren, und sie durfte wieder an seinem Herzen ruhen!

Ob man ihn auch vor dem Richtertisch verurteilt hatte, in seines Weibes Augen glich seine Schuld einer Heldenthat! Seine Kati erwartete ihn mit offenen Armen!

Und mögen die Schicksalswolken auch noch so düster drohen, einmal muß die Sonne doch wieder strahlen — die Sonne und das selbsterrungene, schwererkämpfte Glück!



Iphigeneia auf Tauris. Nach dem Gemälde von M. Nonnenbruch.

# — Das Mädchen aus der Fremde. —

[Fortsetzung.]

Roman von John Strange Winter. Autorisierte Bearbeitung von S. Spiegel.

[Nachdruck verboten.]

„Mein liebes Kind,“ sagte die Pfarrerin eines Tages, nachdem sie zum Landhaus hinaufgestiegen war, wo Vera um 5 Uhr stets einen vortrefflichen Thee vorsetzte, „mein liebes Kind, Sie sollten eigentlich wissen, was man in Landrach von ihnen denkt.“

„Von mir?“ fragte das Mädchen einigermaßen erstaunt.

„Ja, Liebe, Sie sind gleich mir eine Standesperson —“

„Ich? Wieso?“

„Weil Sie jung und wohlhabend und sehr schön sind,“ antwortete die andere Dame rasch. „Und man findet es sehr sonderbar, daß Sie so ganz allein für sich leben.“

„Man fand es auch sonderbar, daß mein Onkel für sich lebte,“ erwiderte Miß Blount etwas verächtlich.

„Allerdings. Aber er war ein älterer Herr und —“

„Und ich werde eine ältere Frau werden, wenn ich lange genug lebe,“ sagte Vera lächelnd.

„Sie sind aber noch keine ältere Frau,“ gab die Pfarrerin etwas scharf zurück. „Und es paßt sich nicht, daß Sie hier in diesem großen Haus so allein wohnen, ohne eine Seele außer Ihren Diensthöfen und nur mit dem armen Thomas Bowles als ungenügenden Schutz.“

„Ich verstehe nicht recht, weshalb Sie Thomas Bowles ‚arm‘ nennen,“ entgegnete Miß Blount erstaunt. „Mir kommt es vor, als ob er sich in seinen Verhältnissen sehr behaglich fühle. Er hat einen guten Lohn, ein nettes Haus, eine brave Frau, ist immer gesund, ein vernünftiger, vertrauenerweckender Mann und nichts wird ihm auch nur um eines Haars Breite seinen Pflichten abwendig machen. Ich finde, daß Thomas Bowles ein sehr glücklicher Mensch ist, und ich glaube, er hält sich auch für einen solchen.“

„Er ist nicht der richtige Schutz für eine junge Dame mit Ihren Vorzügen, meine Liebe.“

„Thomas Bowles ist mein Diener, Mrs. Chester,“ warf Vera in kaltem Ton dazwischen.

„Ja, ja, das weiß ich. Aber achtenswert, wie er sein mag, wie er wirklich ist, genügt er doch nicht für Sie. Eine Dame reiferen Alters, die noch an Ihren Interessen teilnehmen könnte, Miß Quinton z. B., die Tochter unseres verstorbenen alten Doktors, würde vortrefflich für Sie passen. Sie hat ein kleines Einkommen, wenn auch nicht hinreichend, um angenehm davon leben zu können. Jedenfalls ist sie aber dadurch unabhängiger oder weniger abhängig als eine gewöhnliche Person, die Sie durch eine Annonce oder ein Stellenbüro engagieren würden. Und alle Leute in Landrach haben Miß Quinton gern, was Ihnen gewiß nicht gleichgültig ist.“

„Meine liebe Mrs. Chester,“ sagte Miß Blount mit der sanftesten, unschuldigsten Miene, „es ist sehr gültig von Ihnen, so für mich zu sorgen. Ich habe aber nicht die entfernteste Absicht, mir eine Gesellschafterin zu nehmen, auch nicht, um den Anstandsgestühlen der Landrachter Genüge zu thun. Es ist vollständig verlorene Mühe, diese Sache noch weiter zu verhandeln. So wie ich bin, fühle ich mich ganz zufrieden, und so lange gewisse Ereignisse nicht eintreten, werde ich keine Aenderung vornehmen. Sollten dieselben aber eintreffen, so wird der Wechsel sicherlich nicht darin bestehen, daß ich mir eine Dame nehme, die mich zu Tode langweilen würde. Wir verstehen uns jetzt, nicht wahr?“

„Aber meine Liebe,“ beharrte die Andere, „jedermann findet —“

„Liebe Dame, es ist ganz gleichgültig, was ‚Jedermann‘ findet. Ich finde auch verschiedenes in Landrach sehr sonderbar, aber ich werde mich nie hineinmischen und sicherlich nicht darüber sprechen. Es geht mich nichts an, und was ich thue, geht die Landrachter nichts an.“

„Aber meine Liebe, Sie können doch Ihr ganzes Leben nicht allein bleiben,“ eiferte die Pfarrerin.

„Ich kann es nicht nur, sondern ich muß es sogar bis zu einem gewissen Grad.“

„Aber — aber — Sie werden sich verheiraten und in diesem Fall wäre es doch besser —“

„Ich werde mich nie verheiraten,“ antwortete das Mädchen kurz.

„Das sagen alle,“ fuhr die Dame fort, aber Vera unterbrach sie mit ernster Stimme: „Mrs. Chester, ich möchte Sie bitten, über dieses Thema nicht weiter zu sprechen. Wenn alle Landrachten kämen und ein ganzes Jahr auf mich einredeten, so würde ich mein Leben auch nicht um eines Haars Breite anders gestalten. Ich lebe, wie es mir gefällt, und wenn ich es den Leuten nicht recht mache, so können sie es mir ja durch ein sehr einfaches Mittel zeigen: sie können mich fallen lassen! Ich kann Ihnen versprechen, daß ich keinen Versuch machen werde, mich da aufzu-

drängen, wo man mich kühl empfängt. Andererseits gefällt mir Landrach so gut wie irgend ein kleiner Ort, in dem es mir zu leben passen würde. Teilen Sie das Ihren Freunden mit, und daß ich nicht die mindeste Absicht habe, meine Gewohnheiten zu ändern. Wenn dieser Punkt einmal erörtert ist, glaube ich annehmen zu dürfen, daß wir freundschaftlich weiter verkehren können.“

„Natürlich wird sich alles nach Ihren Wünschen richten,“ sagte Mrs. Chester und verlag ihre Enttäuschung so gut sie konnte. Es war geradezu unmöglich, sich durch Miß Blounts Offenherzigkeit beleidigt zu fühlen. „Aber Sie erwähnten gewisser Aenderungen, die eintreten könnten?“

„Darüber kann ich mich nicht aussprechen,“ antwortete Vera schroff, „und verzeihen Sie mir, wenn ich diesen Gegenstand nicht weiter verfolge. Halten Sie mich nicht für unhöflich, aber ich habe gelernt, daß nirgends Friede gehalten wird, und daß man selbst in einem so kleinen, weltentlegenen Platz wie Landrach nicht vor dem Gerede der Menschen sicher ist. Sie können mich ja alle, ebenio wie meinen Onkel, aufgeben. Sie hielten ihn für einen Misanthropen, und er war ein Märtyrer. Sie nannten ihn erzentriert, und er war in Wirklichkeit der beste, gültigste, edelste Mensch. Manche Leute sind für die große Menge geboren, andere sind es nicht. Mein Onkel und ich sind uns darin gleich — wir gehen beide unseren eigenen Weg.“

Als Mrs. Chester sich kurze Zeit darauf empfahl, dachte sie viel über die junge, schöne Herrin des Landhauses nach, und was sie wohl mit den Andeutungen eines Wechsels in ihrem zukünftigen Leben gemeint haben könne.

„James,“ sagte sie späterhin zu ihrem Mann, „so bin ich noch nie in meinem Leben abgefallen. Sie that es jedoch auf eine so höfliche und liebenswürdige Weise, daß ich nicht beleidigt sein konnte. Ich hätte aber eben so gut mit einem Stück Holz reden können, so wenig Eindruck habe ich auf sie gemacht.“

„Was Dir sehr recht geschehen ist,“ war die hochwürdige Antwort. „Ich habe Dir gesagt, Du solltest Dich nicht um Dinge kümmern, die Dich nichts angehen.“

„In gewissem Sinne gehen Sie mich aber an,“ erwiderte Mrs. Chester würdevoll. „Als Frau des Geistlichen ist es meine einfache Pflicht, mich um die jungen Mädchen des Kirchspiels zu kümmern.“

„Parisari,“ stieß der Pfarrer mürrisch hervor, „das ist alles ganz gut, so lange es sich um die niederen Klassen handelt, es wird aber lächerlich, wenn man es bei einer selbständigen, begüterten, unabhängigen und gebildeten Dame wie Miß Blount versucht. Ihr Frauen müßt Euch doch in alles mischen und Ihr richtet fast immer mehr Schaden als Gutes an. Was Miß Blount anbetrifft, so bin ich sehr froh, daß sie Dich abfallen ließ. Du könntest auch etwas Besseres thun, als jemandem Mary Quinon aufschwätzen, Mary Quinon, die größte Klatzabaje und Unheilstifterin in ganz Landrach.“

Worauf Mrs. Chester als kluge Frau, die sie manchmal zu sein schien, kein Wort erwiderte und ihres Mannes Vorwürfe stillschweigend entgegennahm.

Was Vera von allem Anfang an den guten Landrachern gewesen war, das blieb sie ihnen auch — ein Rätsel. Die Leute konnten nicht begreifen, daß sie, die fast ganz Europa bereist hatte, sich wirklich in diesem kleinen, weltentlegenen Winkel glücklich fühlen könne. Sie schien aber ganz zufrieden zu sein, und es stand denjenigen die ihr Kommen gewünscht hatten, schlecht an, sich über sie zu ärgern, weil ihr der Ort zu gefallen schien. Und er gefiel ihr wirklich, Landrach sowohl als das Gut hatten ihren Beifall, wenn sie auch dem letzteren bedeutend den Vorzug gab.

Sie wollte gern alle, die es wünschten, kennen lernen, sie schloß sich nie ab, wie es einst ihr Onkel gethan, aber es ward auch keiner vertrauter mit ihr. Sie hatte ihren bestimmten Empfangstag für jeden, der den steilen Hügel zu ihr emporzuklimmen wollte, sie verkehrte mit ihren Nachbarn, nicht vertrauter mit dem einen als mit dem andern, sie ging regelmäßig zur Kirche, und sie gab im ersten Sommer zwei Gartenfeste. Soweit sah man sie auch als eine sehr große Anziehungskraft für Landrach an, aber dabei blieb es. Keiner würde es gewagt haben, das „Miß Blount“ fallen zu lassen, um sie bei ihrem reizenden Vornamen zu rufen. Keiner wußte es vorher, wenn sie ein Gartenfest geben wollte oder einen bestimmten „Tag“ einführte — diese letzte Neuerung hatte in der Gemeinde noch niemand gefannt. Keiner erfuhr, daß sie sich ein zweites Pony gekauft, und sie erzählte auch nicht, was es gekostet hatte, selbst nicht auf die deutlichsten Anspielungen hin. Die Landrachter waren ordentlich erboßt darüber

und sagten ganz offen, „obgleich Miß Blount hergekommen sei und sich hier niedergelassen habe, eine der Ihrigen werde sie doch nie und nimmer werden.“

Und wenn Vera zufällig eine solche Aeußerung hörte, seufzte sie tief auf und konnte stundenlang, den Kopf in die Hand gestützt, sitzen und auf die See hinausblicken, die man nur von der einen Seite des Hauses sehen konnte. „Keine der Ihren,“ murmelte sie. „Wie wenig wissen sie, wie sehr ich mich danach sehne, eine der Ihren zu werden. Wie wenig wissen sie, welch arme gequälte Seele in diesem Körper schmachtet und wartet — wartet — bis der tödtliche Streich sie treffen muß. Wie wenig wissen sie, daß ich nicht wagen darf, diese stolze Zurückhaltung zu durchbrechen, aus Furcht vor der Zeit, wo es zu schwer würde, jedes geknüllte Band zu zerreißen, und wo dann die Einsamkeit nur desto schwerer zu ertragen wäre. Keine der Ihren — keine der Ihren — o mein Gott, nein!“

Aber Miß Blount ließ sich nicht so oft gehen, und wenn sich dennoch manchmal die Folgen solch schwerer Stunden auf ihrem Gesicht zeigten, wenn die Einsamkeit und die Bürde ihr fast zu schwer zu ertragen schienen, wenn ihre kranke Seele der fast überwältigenden Verzweiflung zu erliegen drohte, sahen wohl auch die Nachbarn, daß etwas in ihr Leben eingegriffen haben mußte, von dem sie keine Ahnung hatten. Sie hielten es für Liebeskummer — aber Liebe war Vera nie genacht. In ihrem ganzen Leben, nicht seit ihrer frühesten Jugend, konnte sie sich entsinnen, daß ihr je dies köstliche Gefühl zuteil geworden wäre. Ihr alter Vormund war gut gegen sie, aber der verstaubte Junggehilfe, der zwischen seinen Akten und Pergamenten vergraben saß, hatte weder das Kind noch das Mädchen geliebt, weil es nicht in seiner Natur lag. Ihrer Mutter erinnerte sie sich nicht, ihr Vater war frühzeitig gestorben, und der Onkel, der sie manchmal besucht hatte, war nicht oft genug gekommen, um sich ihr Herz zu erobern. Sie konnte sich wohl erinnern, daß er mit überwallender Zärtlichkeit zu ihr gesprochen und ihr mit den dunkeln, melancholischen Augen ins Gesicht gestarrt hatte, so daß sie ihn gern gefragt hätte, was ihn so unglücklich mache — aber Liebe hatte sie nicht für ihn empfunden.

Wohl liebte sie ihre Pferde, ihre Tiere, ihre Blumen; die Liebe aber, von der die Landräucher sprachen, war ein versiegeltes Buch für sie.

Im ganzen Ort war kein heiratsfähiger junger Mann, der sich um die Hand der jungen, schönen, unnahbaren Erbin hätte bewerben können. Es gab wohl junge Leute in Landrach, aber die meisten waren fort und in der Welt verstreut. Mit einem Senfzer der Erleichterung hatte Vera diesen gänzlichen Mangel möglicher Bewerber bemerkt, und wenn die anderen Damen dieses Faktum bitter beklagten, stimmte sie niemals in diese Klagen mit ein.

Manchmal arrangierte man aber doch ein Tänzchen, und die Umgehend ward nach jungen Leuten abgesehen. Die Offiziere der nahen Garnison und der Marine, deren Schiffe elf Meilen von Landrach lagen, erhielten Einladungen, und eine fröhliche Gesellschaft kam zusammen. Vera ward dann allgemein bewundert und umschwärmt, sie nahm aber den jungen Mädchen sehr wenig Herren weg.

### ✻ Allerlei. ✻

Daß Ritter **Blaubart** eine geschichtliche Persönlichkeit gewesen, dürfte nicht allgemein bekannt sein. In neuerer Zeit sieht die Volkspantastie in Gilles de Rais, der unter dem Namen **Barbe-Bleue** (Blaubart) berühmt geworden ist, nur noch einen Frauenermürder und einen Kindermörder, während durch authentische Urkunden festgestellt worden ist, daß dies nicht seine hervorragendste Eigenschaft war. Er liebte wie Nero das Theater, bewegte sich gerne in der Gesellschaft von Schauspielern und legte zuweilen auch selbst den Kothurn an. Wie **Genie** in der „Revue des Revues“ mitteilt, ließ Gilles schon im Jahre 1420 in seinem 16. Lebensjahre, als er seine erste Ehe geschlossen hatte, zu Angers die vom Bischof der Stadt verfaßte Passion Christi auführen. Stiftsherren gaben die Rolle der heiligen Jungfrau und die der Magdalena und trugen dabei zum besseren Verständnis fürs Publikum die Namen ihrer Rollen auf der Brust. Durch den Erfolg seines ersten Versuchs ermutigt, unterhielt er auf eigene Rechnung eine Komödiantentruppe, gab in den größeren Städten des westlichen Frankreichs an kirchlichen Festtagen Vorstellungen, und alle Verfasser von Mysterien, Farcen und Balletten standen in seinem Solde. Sein Lieblingsstück war *Le Mystere du siegè d'Orléans*, in dem er selbst auftrat. Dieses Stück verherrlichte die Ereignisse, an denen Gilles rühmlichen Anteil genommen hatte, und es gewährte ihm doppelte Genugthuung, vom Publikum als Schauspieler und als Held beklatscht zu werden. Bei anderen Truppen mußten die Schauspieler ihre Kostüme u. s. w. selbst beschaffen, während Gilles Kostüme, Pferde, Garnische, Dekorationen, Koulissen und Maschinen aus eigener Tasche befrüht. Durch solche Verschwendung richtete sich **Barbe-Bleue** finanziell zugrunde, und vergeblich machte ihm seine Familie Vorstellungen. Da erließ Karl VII. auf Antrag derselben im Jahre 1471 eine Verfügung, die ihn entmündigte. Aber auch das konnte seiner Verschwendungssucht

„Ich mache mir nicht viel aus dem Tanzen,“ sagte sie eines Abends zu einem sonnenverbrannten Seemann, der zum Ball herübergekommen war, „ich habe nie viel getanzt, vielleicht ist das der Grund.“

„Aber Sie sind noch so jung, ich bin viel älter als Sie und lasse nie eine Gelegenheit vorbeigehen.“

„Das sind Geschmacksachen. Seitdem ich erwachsen bin, war ich auf Reisen, und da bietet sich wenig Gelegenheit dazu.“

„Aber Sie werden mit mir tanzen?“ fragte er sie lächelnd. „Wenn Sie es wünschen; Sie werden es aber zu bereuen haben.“

„O nein, das glaube ich nicht. Ich sah Sie vorhin durch den Saal gehen und weiß genug.“

„Welch hübsches Kompliment! Dafür sollen Sie belohnt werden. Ich werde einmal mit Ihnen tanzen, Kapitän Vanstarr.“

Er dankte ihr mit glühenden Worten, die viel von sich machten und wenig enthielten und sprach von den Geschenken, die die Götter darbieten und dergleichen mehr. Vera wandte sich freundlich von ihm ab und unterhielt sich mit einem herzutretenden Bekannten.

Der Kapitän stellte sich pünktlich zu dem versprochenen Tanz ein, er kam sogar etwas zu früh und beobachtete Miß Blount, wie sie mit einigen Offizieren plauderte. Ihre außerordentliche Lieblichkeit fiel ihm auf, die Schönheit ihrer zarten, hellen Gesichtsfarbe, die Klarheit ihrer sanften, tiefen, blauen Augen, der blendende Glanz ihres goldenen Haares, die prächtige Rundung des Halses und des Kinns, die prächtigen Umrisse der Schultern und Arme und die reizende Einfachheit ihres weißen Kleides. Er mußte nicht, daß sie sich nie überladen kleidete, obgleich alles, was sie trug, fein und gut gemacht war. An diesem besonderen Abend bestand ihre Toilette nicht aus Seide oder Atlas, sondern aus einem weich herunterfallenden Crepegewebe, das ihre Formen hervorhob, wie das Moos die Schönheit der Moosrose. Sie trug keinerlei Schmuck, und das einzige Zeichen von Reichtum an ihr war ein großer, schöner, weißer Federnfächer.

Er fand, daß sie ausgezeichnet tanzte.

„Miß Blount,“ bat er, „schenken Sie mir noch einen Tanz.“

„Wirklich? Wollen Sie noch einen?“

„Zwei, wenn ich bitten dürfte.“

„Ich dünkte, einer wäre ganz genügend.“

„Nein, zwei.“

„Weinetwegen denn. Vielleicht tanze ich aber nächstes Mal nicht so gut.“

„Also hat Ihnen mein Schritt zugesagt?“

„Ja, sehr gut.“

„Und der Ihrige paßt mir ganz ausgezeichnet,“ erwiderte der Seemann ernster, als es die Gelegenheit erheischte. „Haben Sie den nächsten Tanz vergeben?“ fragte er, als die Musik schwieg.

„Nein, Sie wissen ja, daß ich mir nichts daraus mache.“

„Aber der letzte Walzer gefiel Ihnen — unser Walzer?“

„Ja.“

„Darf ich Ihnen eine Portion Eis holen?“

„Ich bitte darum.“

Er führte sie zu einem Seitentisch, auf dem Erfrischungen standen.

[Fortsetzung folgt.]

nicht endgiltig einen Kiegel vorschleiben: eines Tages war Gilles vollständig ruiniert. Da ließ er sich, um wieder zu Geld zu kommen, mit Zaubereien ein und ergab sich der Alchemie und der schwarzen Magie. Er beschwor den Teufel und opferte ihm, um ihn sich günstig zu stimmen, Frauenherzen und Kinderhirne.

**Folgender Scherz von Voltaire** dürfte wenig bekannt sein. Während d'Alembert und Huber als Gäste in Jersey weilten, kam eines Tages das Gespräch auf Diebgeschichten. Es wurde vorge schlagen, jeder der drei sollte eine solche erzählen. Den Anfang machte Huber. Seine Geschichte wurde laut belacht; die darauf folgende von d'Alembert nicht minder. Nun kam die Reihe an Voltaire. Er räusperte sich und begann: „Es war einmal ein Generalpächter (fermier général) . . . Das Uebrige hab' ich vergessen.“

### ✻ Unsere Bilder. ✻

**Iphigenie auf Tauris.** König Agamemnon hatte, um von den Göttern günstigen Wind zur Fahrt der Griechen nach Troja zu erlangen, versprochen, seine Tochter Iphigenie der Diana zu opfern. Bestenfalls jedoch entführte Iphigenie in einer Wolke vom Altar weg nach der Insel Tauris, wo sie in dem heiligen Hain Priesterin der Artemis wurde. Nonnenbruch hat auf seinem Bilde die griechische Königs-tochter dargestellt, wie sie, fremd im Lande der Skythen, am Meeresstrande sitzt, erfüllt von Trauer und Sehnen nach ihrem Vaterlande. So mag Goethe sich die Iphigenie gedacht haben, als er ihr die Worte der Sehnsucht und des Heimwehs in den Mund legte:

„Ach, mich trennt das Meer von den Geliebten,  
Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,  
Das Land der Griechen mit der Seele suchend;  
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle  
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber.“

※ **Gemeinnütziges.** ※

Wenn die Brut vom Neste genommen wird, füttere man zu allererst die Henne. Um die Jungen ängstige man sich nicht, denn etwas Fasten schadet ihnen nicht im geringsten, ja, es giebt Züchter, die sie bis zu 30 Stunden hungern lassen, ehe sie ihnen zunächst in Milch geweichte Semmel geben.

Die Abgänge aus den Hühnerhäusern an besonderen Stellen aufzuschichten und eintrocknen zu lassen, wie es gewöhnlich geschieht, ist ein unpraktisches Verfahren für den Landwirt, da damit ein bedeutender Verlust von Ammoniak verbunden ist, gleichgültig, mit welchem saugungsfähigen Stoff der Dung gemischt wird. Es ist in jedem Falle geratener, den Hühnermist auf den Hauptdüngerhaufen des Gehöftes zu bringen. Bei den Abgängen der Hühner kann nur die Masse in Betracht kommen. Wenn ein findiger Yankee den Wert des von einer tüchtigen Henne produzierten jährlichen Düngers auf 1 Dollar (4,10 Mk.) berechnet, so ist die Berechnung eben falsch und weit zu hoch gegriffen, denn im Verhältnis zu dem Aufwand an Futter für den Unterhalt und die Eierzeugung der Henne kann der in Geldwert ausgedrückende Gewinn an Dünger nur ein verschwindender und untergeordneter sein.

Die Entstehungursache des Gelbwerdens der Spitzen der Blätter von *Latania borbonica*, welche im Zimmer gehalten werden, ist gewöhnlich in dem zu häufigen Begießen der Pflanzen, wodurch die Erde sauer wird, zu finden. In diesem Falle topfe man die Pflanzen um, entferne die sauer gewordene Erde und schneide die etwa angefaulten Wurzeln bis auf die gesunden zurück. Hierauf soll man die Pflanzen in lockere, mit etwas Sand vermischte Heide-Erde pflanzen und anfangs nur wenig begießen. Die gelben Blattspitzen können jedoch auch durch zu große Trockenheit der Pflanzen entstehen und müssen dann reichlich im Winter mit lauwarmem Wasser begossen werden.

Eine der anspruchslosesten Zimmer-Pflanzen, deren Pflege auch der Unerfahrenste übernehmen kann, ist die sogenannte *Plectogyne* (*Aspidistra elatior*) und ihre noch schönere buntblättrige Abart. Mit jedem Plätzen im Zimmer nimmt sie vorlieb und Staub, Dunkelheit, Trockenheit oder Nässe schaden ihr wenig, um so dankbarer ist sie für aufmerksame Pflege. Es empfiehlt sich, sie alle zwei bis drei Jahre umzupflanzen und zwar in sandiger, mit etwas Lehm vermischter Heide-Erde.

Gazeschränke zu reinigen. Man reibt die Gaze auf beiden Seiten erst mit Seife, dann mit reinem Wasser ab und reibt sie möglichst trocken.

Kautschuktit auf Metall. Zu 10 Teilen starkem Salmiakgeist wird 1 Teil Schellack aufgelöst, bis nach 3 bis 4 Wochen eine flüssig durchscheinende Masse sich ergibt. Diese Flüssigkeit erweicht, aufgestrichen, den Kautschuk und geht eine innige Verbindung mit dem Metall ein, wobei der Salmiakgeist nach und nach verdunstet und ein inniges Halten erleichtert wird. Dieser Fingerzeig wird für unsere Leser insofern Interesse haben, als sie diesen Kitt besonders bei den Lenkstangengriffen lenken können. Wie oft geht nicht ein solcher Griff los und bereitet viel Verdruß. Natürlich kann dies bloß bei Griffen angewandt werden, die aus Hartgummi hergestellt sind.

※ **Nachtisch.** ※

1. Bilderrätsel.



2. Füllrätsel.

A	N	*	*	*	*
*	A	N	*	*	*
*	*	A	N	*	*
*	*	*	A	N	*
*	*	*	*	A	N

a a a a a d d e i i l m m n r r s t u w

Obige Buchstaben sind so in die Felder des nebenstehenden Rechtecks zu setzen, daß die wagerechten Reihen Worte von der folgenden Bedeutung ergeben: 1. Frucht, 2. Stadt in Italien, 3. Frauenname, 4. Land in Europa, 5. Stadt im asiatischen Rußland.

3. Rätsel.

Zu Walde lebt es als wildes Tier,  
Dort bietet's gar oft den Jägern Trost.  
Nimm zwei der Beiden, so sind die vier,  
Genug noch für manchen starken Klotz.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Im Lat liegen: Karo-Nacht, Sieben. Vorhand hat: Kreuz- und Bil-Bube, Kreuz-Beil, Wit-König, Dame, Coem-Neun, Nacht, Sieben, Karo-König, Dame. Mittelhand hat den Rest. Spieler fordert, so oft er zum Spiel kommt, dreimal klein Truntpf, worauf die Gegner 29 Augen machen; die übrigen Stücke gehören dem Spieler.
2. Halle, Hauff, Indus, Alwin, Weide, Hagel. — Sudwig.
3. 10 Mann.
4. Koralle, stralle.

※ **Lustiges.** ※

Der fromme Gauner.



„Sieh mal, Nennchen, wie der Mann betet, daß der Gendarm nicht vom Pferde fällt!“

Guter Rat.

Theaterdirektor: „Sie haben gar kein Talent, junger Mann, glauben Sie mirs doch endlich, beruhigen Sie sich, gehen Sie nach Hause und ergreifen Sie einen soliden bürgerlichen Beruf. Das ist das Beste, was Sie für sich und Ihre Mitmenschen thun können.“

Junger Mann: „Nein, Herr Direktor, fürs Theater laß ich mein Leben.“

Theaterdirektor: „Auch gut, das ist für Ihre Mitmenschen noch besser.“

Nobel.

„Wie, Herr Kommerzienrat lassen sich auf Ihrem Fahrrad von dem Diener schieben?“

„Nu, wie heißt! Hab ichs nötig zu strampeln?!“

Auch ein Erbteil.

„Also, Du wirst Dich mit dem Kasimir Stoppel wirklich verloben?! Ihn persönlich kenne ich nicht; seinen verstorbenen Vater lernte ich aber kennen — war ein sehr netter Mann! Was ist denn Dein Zukünftiger?“

„Mechaniker!“

„Hat er was vom Vater?“

„Ja — seinen Gang!“

Verzweifelter Ausweg.

A.: „Ist's denn wahr, daß Du Deine Köchin, diese alte, wüste Person, heiraten willst?“

Junggeselle: „Allerdings! Sie locht halt so miserabel, daß ichs nimmer aushalten kann. Rindigen läßt sie sich nicht, im Wirtshaus essen darf ich auch nicht; da bleibt mir nichts anderes übrig, als: ich heirat' sie und nehm' mir eine andere Köchin!“

Unter guten Bekannten.

„Sieh, dort promoviert meine Zukünftige.“  
„Und wo ist Deine Gegenwartige?“

Boshaft.

Dichterling (am Schreibtisch): „So, das Gedicht für die Redaktion ist fertig — fehlt nur noch das Begleitichre ben!“  
Freund: „Aha — die Entschuldigung!“

Ganz einfach.

Richter: „Angeklagter, wie kamen Sie dazu, gleich sechs Uhren auf einmal zu stehlen?“  
Angeklagter: „Herr Richter, weil meine Hand so groß ist.“